

L: Kol 3,1–11

Ev: Lk 6,20–26

**DAS STREBEN NACH DEM HIMMLISCHEN**

An Texten, wie jenem aus dem Kolosserbrief, den wir jetzt gehört haben, wird deutlich, wie wichtig es ist, die Bedeutungsverschiebungen in der Sprache, die es permanent gibt, zu bedenken. Wenn man bedenkt, wie sehr sich die Sprache allein in den letzten 40/50 Jahren verändert hat (neue Begriffe, alte Begriffe neu gedeutet, Begriffe, die nicht mehr verwendet werden oder nicht mehr verwendet werden dürfen ... ), erkennt man, wie viel mehr das für einen Zeitraum von 2000 Jahren gilt. Es genügt nicht, diese alten Texte möglichst genau zu übersetzen. Man muss auch immer fragen, was diese Worte damals bedeutet haben und wie sie beim Hörer angekommen sind.

Wir sind geneigt, Himmel und Erde nicht bloß lokal auseinander zu halten, sondern auch zeitlich. Unter Himmel verstehen wir die kommende Welt, die wir erst nach unserem leiblichen Tod und mit der endgültigen Auferstehung erfahren können. Demgegenüber steht das Irdische, also diese Welt, in der wir uns jetzt befinden, diese Welt mit ihren Grenzen und natürlichen Gesetzmäßigkeiten, mit ihren Beschwernissen und Notwendigkeiten.

Zur Zeit des Paulus war das anders. Himmel ist mit dem Reich Gottes, das schon jetzt in dieser Zeit seinen Anfang hat, gleichzusetzen. Für einen gläubigen Juden ist „himmlisches Leben“ nicht ein Leben in völlig anderen kosmologischen Dimensionen, sondern ein Leben, das sich ganz an der Ordnung Gottes orientiert. Die Ordnung Gottes ist eine Ordnung der Liebe, in der einer für den anderen da ist. Es ist ein Leben des „Bundes“ – Bund bedeutet: Verbindung mit dem Anderen, das anders sein darf und anders sein soll – und doch so, dass alles miteinander eine Symphonie ergibt.

Der Schöpfungsplan im AT lautet: Jedes soll nach seiner Art leben und zur Fülle gelangen. Alle Arten sollen miteinander die Schönheit Gottes widerspiegeln - unvermischt und ungetrennt.

Das, was Paulus als das „Irdische“ bezeichnet, meint die Welt außerhalb dieser Ordnung Gottes, die den Keim des Verderbens, der Vergänglichkeit, in sich enthält. Es ist die Welt des Egoismus, wo einer den anderen überwältigen, beherrschen und für sich nutzen möchte. Der Kulminationspunkt dieser „irdischen“ Haltung wird bei Paulus in der „Habsucht“, die ein Götzendienst ist, gesehen. Jesus spricht hier ganz ähnlich vom „Mammon“, dem man nicht gleichzeitig mit Gott dienen kann. Habsucht muss hier im weitesten Sinne gedeutet werden – Unzucht, Schamlosigkeit, Leidenschaft, böse Begierden sind Ausdruck eines Lebens, das nur sich selber sucht und andere dafür benützen möchte. Dieser Wille zur Macht und der Wunsch andere zu benützen führt ja dann auch so rasch dazu, andere zu bewerten (Sind sie brauchbar für meine Absichten oder nicht?) und zu etikettieren. Darum führt diese Habsucht zu einer „Diversifizierung“, die der Artenfülle, die von Gott gemeint ist, widerspricht. Dann gibt es Juden und Griechen, Skythen, Fremde, Sklaven ... Das sind Sammelbegriffe, die vom Menschen kommen und die den Einzelnen nicht in seiner Gott gegebenen Würde erkennen können.

Wer dagegen diesem falschen Leben gestorben ist und nun schon das Leben Christi lebt, wird zum Diener der wahren Vielfalt und Fülle. Er lebt nicht nur selber schon als Auferstandener, sondern er kann auch anderen zu diesem neuen Leben helfen.

Für uns ist dieser Text insofern von großer Bedeutung, als die Habsucht auch „larviert“ in religiöser Verkleidung auftreten kann. Immer wieder muss man sich deshalb auch in jeder pastoralen Tätigkeit fragen: Geht es mir wirklich um den anderen, oder brauche ich die anderen ... für meine missionarischen Zwecke, für meine religiösen Werke oder auch einfach zur Selbstbestätigung?

Erst in dem Maß, in dem man jede Art von Habsucht (auch die verkleideten Formen) überwunden hat und wirklich als Armer vor Gott leben kann, wird man schon auf Erden himmlische Seligkeit finden können.

P. Dr. Clemens Pilar COp